

Inhaltsverzeichnis

1914 – 2014

Vorwort

Die unheimliche Aktualität des Ersten Weltkriegs

Der nahe ferne Krieg

Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs prägen bis heute die internationale Politik

Der bosnische Knoten

Der Balkan steht vor den gleichen Problemen wie 1914

Gestohlener Sieg

Russland fühlte sich schon im Ersten Weltkrieg vom Westen im Stich gelassen

Augen führt, was sie an der europäischen Integration nach 1945 haben. Das „Absolutsetzen des Nationalen“ à la 1914/18 habe schließlich keinem der Kriegsgegner glückliche Zeiten gebracht.

Aber er weiß, dass die Erinnerung an die Schrecken eines Krieges nicht nur ehemalige Gegner versöhnen, sondern auch vernarbte Wunden aufreißen kann. Insofern kommt der Jahrestag des Ersten Weltkriegs zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt: In zahlreichen Ländern Europas lässt sich vor den Wahlen zum EU-Parlament im Mai 2014 ein Anschwellen nationalistischer Strömungen und antideutscher Ressentiments beobachten.

In einer Meinungsumfrage erklärten kürzlich 88 Prozent der befragten Spanier, 82 Prozent der Italiener und 56 Prozent der Franzosen, der Einfluss Deutschlands in der

Europäischen Union sei zu groß. Und nicht wenige vergleichen die heutige Bundesrepublik mit dem Reich des bramarbasierenden Kaisers Wilhelm II.

Im vergangenen August gewann ein britischer Journalist aus einem Gespräch mit dem Presseattaché an der Deutschen Botschaft in London den Eindruck, Berlin wolle am liebsten unter dem Stichwort Versöhnung an den Gedenkveranstaltungen der Nachbarländer teilnehmen. Es folgte ein Aufschrei in der britischen Presse: Die Deutschen wollten den Briten verbieten, den Sieg im Ersten Weltkrieg zu feiern.

Gauck vernimmt solche Episoden nicht ungerührt: „Man kann nur hoffen, dass die Stimme der Aufgeklärten stärker ist als in der Zwischenkriegszeit.“

Und wenn nicht? „Europa ist zu friedlich, als dass ich wieder in Kriegsszenarien denken

kann, aber wir haben auf dem Balkan gesehen, dass mitten in einem befriedeten Jahrzehnt plötzlich archaische Hassmechanismen wieder greifen können“, mahnt Gauck.

Solche „Ja, aber“-Sätze zum Ersten Weltkrieg sind oft zu hören. In Zeiten der Nato mit integrierten Streitkräften kann sich kaum noch jemand einen Krieg zwischen Europäern vorstellen. Doch es lässt sich im 21. Jahrhundert auch auf andere Weise Unfrieden stiften. Was früher die Mobilmachung der Streitkräfte war, kann heute die Drohung sein, einen Staat wie Griechenland in die Pleite zu schicken, wenn dessen Bürger nicht den Forderungen europäischer Finanzminister nachkommen. Historiker unterschiedlicher Couleur registrieren mit Unbehagen, dass die Zeitläufte von 1914 dem Europa dieser Tage nicht so fern sind.

Schon vor einem Jahrhundert war die Welt auf ihre Weise globalisiert. Der interkontinentale Handel boomte, und die Exportquoten lagen so hoch wie dann erst wieder in der Ära von Helmut Kohl. Deutsche trugen Jacken aus indischer Baumwolle und tranken Kaffee aus Zentralamerika. Sie arbeiteten als Friseur in London, als Bäcker in St. Petersburg, als Dienstmädchen in Paris - während im Ruhrgebiet Polen schufteten.

Wer es sich erlauben konnte, reiste durch Europa, ohne Pass. Professoren schrieben sich mit ihren Kollegen in Oxford oder an der Sorbonne auf Englisch oder Französisch. Die regierenden Adelshäuser waren miteinander verwandt, Kaiser Wilhelm II., der britische König George V. und Zar Nikolai II. sogar Cousins. Man nannte sich „Willy“, „Nicky“ und „George“ und besuchte einander bei Familienfeiern, zuletzt bei der Hochzeit

der Tochter des Kaisers in Berlin 1913.

So stellt sich die Frage, wie es trotz der vielen transnationalen Bindungen und Begegnungen dazu kommen konnte, dass am 4. August 1914 der deutsche Angriff mit einem Ritt lanzentragender Ulanen über die belgische Grenze begann. Was war damals los an den Tischen der Kabinette? Wieso forderte dieser Krieg so grausam viele Opfer? Und warum fand er über vier Jahre kein Ende?

Das Verhängnis nahm seinen Lauf, als am 28. Juni 1914 der Wiener Thronfolger Franz Ferdinand das bosnische Sarajevo besuchte. Ein Trupp serbischer Selbstmordattentäter, von serbischen Regierungsstellen ausgerüstet, erwartete ihn bereits.

Die jungen Männer träumten von einem großserbischen Reich, einschließlich der Serben aus dem österreichisch-ungarischen Vielvölkerimperium. Als der Fahrer von